

Editorial

Dieser zweite Band der Zeitschrift Y ist dem Unheimlichen gewidmet, dem es sich anzunähern, das es zu beschreiben und ergründen sucht. Die Auseinandersetzung mit dem Unheimlichen hat schon zu Beginn des Buchprojektes deutlich gemacht, dass jedes vermeintliche Verstehen neue Fragen aufwirft und dass jede Nähe die Gefahr birgt, neue Distanzen zu schaffen, wenn nicht gar Abgründe zu eröffnen. Das Unheimliche scheint fortwährend an Grenzen heranzuführen, an jene seiner eigenen Bestimmung wie auch an jene des Verständnisses uns vertrauter Gebiete, allen voran unseres Selbstverständnisses, womit es jedoch auch die Möglichkeit in sich trägt, diese heimlich-unheimlichen Felder neu zu befragen. In seiner grenzüberschreitenden Wirkung per se interdisziplinär, dabei zugleich eng mit der Psychoanalyse verknüpft, stellt das Unheimliche in der Tat ein prädestiniertes Thema für die Zeitschrift Y dar.

«Begegnungen mit dem Unheimlichen» – sei es im alltäglichen Leben, in beruflichen oder privaten Zusammenhängen, im Kontext des eigenen künstlerischen oder wissenschaftlichen Schaffens oder auch im Prozess des Schreibens selbst, der letztlich einzig von der Begegnung Zeugnis ablegt – ist Titel und Programm des vorliegenden Bandes. «Begegnung» bedeutet ein Zusammentreffen, aber auch ein Aufeinanderprallen. Ein «Gegen» als Gegensatz und Gegenüber, wie in der Begegnung mit dem Realen erfahrbar, in dem das Eigene Konturen gewinnt, wenngleich es im Austausch mit dem Anderen immer auch eine Entfremdung (Ent-Eignung) erfährt. Sich dem Unheimlichen anzunähern, es an sich herankommen zu lassen und also die Begegnung mit ihm zu riskieren, stellte somit die anspruchsvolle Aufforderung dar, mit der wir die Autorinnen und Autoren dieses Bandes um ihren Beitrag baten. Dass es sich um sehr unterschiedliche Herangehensweisen bzw. Forschungsperspektiven handelt, denen jedoch der Hintergrund der psychoanalytischen Lektüre gemein ist, trägt dabei dem komplexen Gegenstand des Unheimlichen Rechnung, der weniger eine «Abhandlung» als vielmehr eine diskursive Behandlung einfordert.

Seit Freud das Unheimliche 1919 in seinem gleichnamigen Aufsatz theoretisierte und damit in der Folge der Übersetzung¹ seines Textes erstmalig auch einem nicht-deutschsprachigen Publikum näherbrachte – in keiner anderen Sprache gibt es ein entsprechendes Wort – ist viel über das

Unheimliche geschrieben worden. Neben einer Fülle von Texten zu zeitgenössischen Phänomenen wurden dabei auch Versuche unternommen, die Spuren des Unheimlichen bis ins 18. Jahrhundert bzw. bis in die frühe Neuzeit zurückzuverfolgen.² Diesen verschiedenen Texten liegt meist die Hypothese zugrunde, dass das Unheimliche sich in Umbruchzeiten manifestiert, in denen Altvertrautes in die Krise gerät und neue Errungenschaften eine radikale Umorientierung nötig machen, die einen ängstigen Haltverlust mit sich bringt. Für eine solche Umwälzung der politischen, sozialen und religiösen Ordnung bzw. des Verständnisses von Welt, Natur und Mensch stehen die Begriffe der Aufklärung und der Moderne, hinsichtlich derer das Unheimliche eine Art ‹Rest› bzw. ‹Darüberhinaus› verkörpert, das in der neuen Ordnung keinen Platz findet.

Die Psychoanalyse, von Freud selbst in eine Reihe mit den Erschütterungen durch Kopernikus und Darwin gestellt³, bringt ebenfalls eine Revolution der Erkenntnis mit sich, deren Besonderheit jedoch darin liegt, den unergründlichen Rest des Seins selbst zum Gegenstand zu machen. Das Unheimliche findet hier quasi erstmalig seinen Platz, und zwar in der Nachbarschaft des Freud'schen Unbewussten und des Lacan'schen Realen, sodass seine Thematisierung und Theoretisierung durch diese Autoren konsequent erscheint. Auch in diesen Texten bleibt das Unheimliche jedoch unnahbar, ja sperrig, kurz: Es bleibt unheimlich, wie die folgende kurze Skizzierung deutlich macht.

Freud beschreibt das Unheimliche als ‹jene Art des Schreckhaften, welche auf das Altbekannte, Längstvertraute zurückgeht›⁴, das also ‹wirklich nichts Neues oder Fremdes [ist], sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozeß der Verdrängung entfremdet worden ist›⁵. Die Begegnung mit dem Unheimlichen findet hiernach im Erlebnis der Wiederkehr des Verdrängten statt, sei es, dass dies aus ‹primitiven Vorstellungen› oder aus ‹infantilen Komplexen› (z. B. dem Kastrationskomplex) herührt, für die Freud zahlreiche Beispiele anführt, die er insbesondere aus E. T. A. Hoffmanns phantastischen Geschichten ableitet. So sehr das Unheimliche für Freud mit der Angst verknüpft ist, so sehr wird im Kontakt mit diesem doch auch ein Genießen spürbar, das nicht nur anhand des Unheimlichen der Fiktion erfahrbar wird. Tatsächlich sind Freuds beharrliche Ausführungen zur Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion merkwürdig unklar und inkonsistent, was vielleicht mit seiner eigenen, zuvor angeführten Feststellung

zusammenhängt, «daß es nämlich oft und leicht unheimlich wirkt, wenn die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit verwischt wird». ⁶ Wenn überhaupt Grenzen verwischt, also verschoben oder gar abgeschafft werden, mag man ergänzen, was die Orientierung indes immens erschwert. Wie im lustvollen Labyrinth einer schaurigen Geschichte scheint sich Freud im Schreiben über das Unheimliche geradewegs zu verirren bzw. zu «verlieren», wie es andere Sprachen ausdrücken. ^{7 8}

Lacan greift im Angst-Seminar, in dem er bereits eingangs das Unheimliche als bislang vernachlässigtes, eigentlich jedoch den Schlüssel zum Verständnis der Angst bietendes Phänomen einführt⁹, diese Idee des Verirrens auf, wenn er in Bezug auf eine Bemerkung Freuds zu Hoffmanns *Die Elixire des Teufels* schreibt: «Mit jeder Windung dieser langen und so verschlungenen Wahrheit lässt sich die Richtigkeit der Fußnote [richtig müsste es heißen «Bemerkung»] bestätigen, die Freud gibt, indem er zu verstehen gibt, dass man sich darin ein wenig verliert. In Wirklichkeit bildet dieses *sich darin verlieren* [Freud spricht von «Verwirrung»] selbst einen Teil der Funktion des Labyrinths, das es zu beseelen gilt. Doch wenn man jede dieser Windungen nimmt, ist klar, dass das Subjekt Zugang zu seinem Begehren nur erhält, indem es sich immer wieder an die Stelle eines seiner Doppelgänger setzt.»¹⁰ Das Begehren ist dabei eng mit der Idee des Heims verbunden, in dem das Unheimliche – und damit die Angst – immer mit anwesend ist. «Der Mensch findet sein Haus an einem im Anderen jenseits des Bildes, aus dem wir gemacht sind, gelegenen Punkt. Dieser Platz repräsentiert die Abwesenheit, in der wir sind.»¹¹ Diese «bemächtigt [...] sich des Bildes, das sie trägt, und das Spiegelbild wird das Bild des Doppelgängers, mitsamt dem, was es an radikaler Fremdheit mit sich bringt. [...] Sie lässt uns dadurch als Objekt erscheinen, dass sie uns die Nicht-Autonomie des Subjekts offenbart.»¹² Das (Un-)Heim erscheint bei Lacan zugleich als Ausrichtung und Ursprung des Begehrens wie auch der Angst. Es taucht dort auf, wo «mein Begehren [...] in den Schlupfwinkel (*antre*) eintritt (*entre*), in dem es seit aller Ewigkeit in der Gestalt des Objekts erwartet wird, das ich bin, insofern es mich aus meiner Subjektivität exiliert»¹³. Dieser «Schlupfwinkel» (im französischen Original *antre*, das nur ein Buchstabe von *autre*, dem anderen, trennt; das «n» lässt sich zudem als gespiegeltes «u» lesen), in die man eintritt (französisch: *entre*), lässt an den (Mutter-)Schoß denken, in den man zurückkehrt (französisch: *rentre*), der wiederum primär mit der

Angst verbunden ist: «Die Angst ruft all das hervor, was uns anzeigt, uns zu erahnen erlaubt, dass es wieder zurück in den Schoß gehen wird.»¹⁴ Von hier aus wird verständlich, dass das Heim eben insofern Angst auslöst, als es hier keinen Mangel gibt. Dies führt uns zurück zu Freud, der als Beispiel des Unheimlichen aus der analytischen Praxis anführt, «dass neurotische Männer erklären, das weibliche Genitale sei ihnen etwas Unheimliches. Dieses Unheimliche ist aber der Eingang zur alten Heimat des Menschenkindes, zur Örtlichkeit, in der jeder einmal und zuerst gewilt hat. «Liebe ist Heimat», behauptet ein Scherzwort.»¹⁵

Die «Örtlichkeit» des Unheimlichen lässt sich weiter als Zwischenort kennzeichnen, zwischen dem Ich und dem a(A)nderem, innen und außen. Lacan erwähnt in seinem bislang nicht ins Deutsche übersetzten Seminar *Les problèmes cruciaux de la psychanalyse* (Die wesentlichen Probleme der Psychoanalyse) einen solchen Ort des Dazwischen und bestimmt ihn als «Punkt der Naht (suture) zwischen dem, was ich die äußere Haut des Inneren und dem, was ich die innere Haut des Äußeren nennen könnte», um ihn kurz darauf mit dem Ort des Unheimlichen in Verbindung zu bringen, zu dem die analytische Kur einen Weg bieten kann: «[...] ein gewisser Zugangsweg zum Dazwischen, eine bestimmte Art und Weise, die das Subjekt gewissermaßen haben kann, um sich in Bezug auf seine Situierung im Inneren dieser zwei Sphären Abwechslung zu verschaffen, der inneren und der äußeren Sphäre. Es kann ihm gelingen, sich in das Dazwischen zu begeben, einen befremdlichen Ort, Ort des Traums und der Unheimlichkeit.»¹⁶

Die bereits erwähnte neuerliche Erschütterung der bisherigen Selbstverständlichkeiten, die dem Menschen durch die Psychoanalyse zugefügt wird, beschreibt Freud mit folgenden Worten: «Die dritte und empfindlichste Kränkung aber soll die menschliche Größensucht durch die heutige psychologische Forschung erfahren, welche dem Ich nachweisen will, daß es nicht einmal Herr ist im eigenen Hause.»¹⁷ Anders ausgedrückt: Das Heim als Stätte der Identität wird zum Unheim, in dem das Selbstbild ins Wanken gerät, was jedoch, wie im obigen Lacan-Zitat deutlich wird, auch die Chance birgt, sich, etwa im Rahmen einer analytischen Kur, aus vermeintlichen Sicherheiten zu lösen und neue Wege der Subjektivierung zu finden. Ähnlich dem Traum bietet hierzu das Einlassen auf die Begegnung mit dem Unheimlichen einen Weg der Passage, die zu neuen Erfindungen, Theoriebildungen und Schöpfungen überleiten kann.

Zu den Beiträgen dieses Bandes:

Susanne Müller zeigt in ihrem Beitrag über die Bedeutung des Eigennamens, dass das Unheimliche uns im eigenen Namen begegnen kann, wenn dieser einer anderen Person angehört. Die unheimliche Beziehung zwischen Eigenem und Anderem spitzt sich in diesem Fall dadurch zu, dass die «Namensvetterin» durch die deutsche Besatzungsmacht in Frankreich deportiert und in Auschwitz ermordet wurde. Hieran schließt sich eine Reflexion über die unheimliche «Verwandtschaft» deutscher und jüdischer (aschkenasischer) Namen an, die neues Licht auf die Geschichte der deutschen Besatzung wirft.

Franz Kaltenbeck, der zunächst auf die «Verknüpfung» des Unheimlichen mit dem Imaginären hinweist, das die Knoten im Spätwerk Lacans zu «exorzieren» suchen, führt uns anhand zahlreicher Beispiele aus den Bereichen Literatur, Religion, klinischer Praxis und bildender Kunst vom Unheimlichen zum Ungeheuren, das ihm zufolge die heutige Zeit stärker charakterisiert als das Unheimliche. Am Werk des Künstlers Dieter Roth zeigt Franz Kaltenbecks subtile Analyse vier Momente des Ungeheuren auf, welche insbesondere die Bedeutung des Realen unterstreichen.

Michael Meyer zum Wischen betritt den Raum des Unheimlichen in Form des «Hauses der Frauen», dem Heim Nathalie Grangers, Figur des gleichnamigen Buchs und Films von Marguerite Duras. Das Haus, Wohnhaus der Schriftstellerin, dessen Vergangenheit sich in Abfall-Spuren, jedoch keiner Schrift, keinem Namen niederschlägt, wird zur Metapher des Nicht-Repräsentierbaren, für das Duras Worte und Bilder von verstörender Intensität findet. Anhand des Verhältnisses der Frauenfiguren und des «Vertreters», Repräsentant des Anderen, zeigt Michael Meyer zum Wischen, dass die unheimliche Wirkung mit dem Jenseits des phallischen Diskurses bzw. der Konfrontation mit dem weiblichen Genießen zusammenhängt.

Es folgen zwei poetische Texte: Eckhard Rhodes *fünf und drei gedichte* zeichnen die Wirkung der Lektüre von Freuds Text über das Unheimliche auf den Dichter nach. Buchstaben und Wörter verdichten sich zu einem eindringlichen Schreiben, an dessen Rändern und Umbrüchen das Unheimliche vielerorts zutage tritt.

Auch Karin Schlechter nähert sich dem Unheimlichen mit einem poetischen Text, der bereits in seiner äußeren Form mehrstimmig anmutet. *Das Loch des Raumes anstelle des Raumes betreten* gibt die tastenden Bewegungen

einer Figur in einer undefinierbaren Zwischenwelt zu lesen, in der sich die Grenzen von Raum und Zeit, Realität und Fiktion aufzulösen scheinen.

Mit ihrem *Die unheimliche Ästhetik von Lacans Objekt klein a* betitelten Text bietet Rivka Warshawsky eine Lektüre des Freud'schen Texts *Das Unheimliche* an, die dessen eigene unheimliche Wirkung offenlegt. In engem Bezug zum Werk Lacans stellt sie im nächsten Schritt das Unheimliche in den Kontext von Angst und Genießen und rückt es damit in die Nähe zum Objekt *a*. Hieraus, so legt Rivka Warshawsky dar, ergeben sich Konsequenzen auch für die analytische Kur.

Die Begegnung mit dem Unheimlichen verknüpft Éric Le Toullec mit dem gleichzeitigen Auftreten von Psychoanalyse und Film. Anhand einer Analyse von Lubitschs Film *Die Puppe*, der ebenso wie Freuds Text *Das Unheimliche* im Jahr 1919 erscheint, zeigt Éric Le Toullec, dass die Puppe als Metapher des Doppelgängers im frühen Film der Darstellung der filmischen Illusion selbst dient. Zugleich unterstreicht sie ein ursprüngliches Fehlen und wirft das Subjekt auf die Frage der Symbolisierung zurück. Nicht zuletzt durch die etymologische Verbindung der Puppe zur Pupille, damit zum Loch im Blick, zur Angst und zum Begehren, offenbart die Puppe einen erstaunlichen Kreuzungspunkt zwischen Film und Psychoanalyse.

Auch Michaela Wünsch nähert sich dem Unheimlichen über den Film und die Kunst. *Die Stimme als Objekt des Unheimlichen, der Angst und der Furcht* untersucht anhand eines Performance-Films von Valie Export und Hitchcocks *Psycho* die Beziehung zwischen Stimme, weiblichem Körper und den verschiedenen Formen von Angst. Freuds Traum von Irmas Injektion, in dessen Zentrum wiederum ein weiblicher Körper steht, dient Michaela Wünsch als Beispiel, die Furcht aufseiten des Analytikers zu situieren.

Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem Verleger Ulf Heuner, der diesen zweiten Band von Y möglich gemacht und dem Unheimlichen damit ein Heim geboten hat. Durch seine zuverlässige Begleitung in jeder Entstehungsphase, seinen Zuspruch, seine Kritik und Geduld ist er maßgeblich am Gelingen der Zeitschrift beteiligt.

Weiterhin sei den Übersetzern der fremdsprachigen Artikel ins Deutsche sowie jenen herzlich gedankt, die an der Übersetzung und Korrektur der englischen und französischen Abstracts gearbeitet haben und hiermit dazu beitragen, die Inhalte der Zeitschrift auch außerhalb des deutschsprachigen

Raums zugänglich zu machen. Es sind dies Andreas Hammer, Felix Meyer zum Wischen, Charlotte Luise Fechner, Gérald Cyngiser und Pamela Bienzobas.

Anmerkungen

- 1 Exemplarisch seien hier die ersten Übersetzungen ins Französische und Englische angeführt: *L'inquiétante étrangeté*. Übers. v. M. Bonaparte und E. Marty. In: *Essais de psychanalyse appliquée*. Paris. 1933. 163-210. *The Uncanny*. Übers. von A. Strachey. In: *Complete Psychological Works* 4, London. 1925. 368-407. Die mit der Übersetzung des im Deutschen so vertrauten Wortes ‹unheimlich› auftauchenden Schwierigkeiten können hier nur am Rande erwähnt werden. Die Übersetzungsversuche *inquiétante étrangeté* und *uncanny* verweisen jedoch bereits auf das Hauptproblem: Das ‹Heim› als Kern geht verloren; das Unheimliche verliert somit sprichwörtlich mit seinem ‹Umzug› in andere Sprachen sein eigenes Heim, das in adjektivierter Form nicht nur in ‹heimisch› (heimatlich) und ‹heimelig› (anheimelnd), sondern auch in ‹heimlich› (i. S. von geheim) mündet. Ferner büßen die meisten anderen Sprachen die paradoxe Verneinung (un-) (heimlich und unheimlich wurden einst synonym verwendet) ein, in der Freud ‹die Marke der Verdrängung› sieht.
- 2 Für eine geschichtliche Einordnung siehe z. B.: Castle, T. (1995) *The Female Thermometer. Eighteenth-Century Culture and the Invention of the Uncanny*. New York/Oxford. Royle, N. (2003) *The uncanny*. Manchester/New York. Maschelein, A. (2011) *The unconcept. The Freudian uncanny in late-twentieth-century theory*. Albany.
- 3 In seinem 1971 in der Klinik Sainte Anne gehaltenen Seminar *Le savoir du psychanalyste* kommentiert Lacan diese Hypothese Freuds folgendermaßen: Das durch die Psychoanalyse ins Spiel gebrachte ‹Nicht-Gewusste› (in-su), das Unbewusste als Subversion innerhalb der Struktur des Gewussten, stelle eine ‹eher rühmende› Revolution dar, was ebenso für die Evolutionstheorie Darwins gelte: ‹Es gibt keine Lehre, die die Erzeugnisse des Menschen höher stellt als die Evolutionstheorie.› Die Lehren Kopernikus' und Darwins ‹belassen den Menschen an der Stelle der Krönung der Schöpfung›. Freuds Bezug auf diese Theorien zielt nach Lacan demnach möglicherweise darauf ab, ‹zu maskieren, das durchzubringen, worum es geht, nämlich, dass dieses Wissen, dieser neue Status des Wissens einen ganz neuen Typus von Diskurs nach sich ziehen muss, der nicht leicht zu halten ist und der, bis zu einem gewissen Punkt, noch nicht begonnen hat.› Dieser neue Diskurs, der das Un-Gewusste berücksichtigt, ist – im Gegensatz zu den Diskursen der Biologie und Kosmologie – der einzige, der die Grenzen des Ichs ebenso wie seine (Selbst-)Wahrnehmungen und Wahrheiten in Frage stellt. Es ist der Diskurs, so könnte man weiterführen, der das Unheimliche des Lebens anerkennt und die Begegnung mit ihm riskiert.
Lacan, J. (2001) *Le savoir du psychanalyste*. Paris, Sitzung vom 4. November 1971, 15-16.

- 4 Freud, S. (2000) Das Unheimliche. In: Studienausgabe Band IV. Frankfurt a. M., 244.
- 5 Ibid., 264.
- 6 Ibid., 267.
- 7 *to get lost* (englisch), *se perdre* (französisch) etc.
- 8 Noch direkter wird das Verirren als sowohl ängstiger wie auch lustvoller Zug des Unheimlichen dort Thema, wo Freud im Kontext seiner Erläuterung der unbeabsichtigten Wiederholung des Gleichartigen eine der wenigen persönlichen unheimlichen Erfahrungen schildert, die darin besteht, dass er in einer italienischen Kleinstadt wiederholt in ein Bordellviertel gerät, dem er eigentlich eilig zu entkommen sucht. «Nachdem ich eine Weile führerlos herumgewandert war, fand ich mich plötzlich in derselben Straße wieder [...] und meine eilige Entfernung hatte nur zur Folge, daß ich auf einem neuen Umweg zum drittenmal dahingeriet. Dann aber erfaßte mich ein Gefühl, das ich nur als unheimlich bezeichnen kann [...]» Freud, S. (2000) Das Unheimliche. 260.
- 9 «den Artikel von Freud über die *Unheimlichkeit* [...]. Das ist ein Artikel, zu dem ich niemals einen Kommentar vernommen habe, und bei dem sogar, wie es scheint, niemand sich klar gemacht hat, dass er der unabdingbare Pflock ist, um die Frage der Angst anzugehen. Genauso wie ich das Unbewusste über den *Witz* angegangen bin, werde ich dieses Jahr die Angst über die *Unheimlichkeit* angehen.» Lacan, J. (2011) Das Seminar, Buch X, Die Angst. Übers. v. H. D. Gondek. Wien, Berlin, 58.
- 10 Ibid., 68.
- 11 Ibid., 66.
- 12 Ibid., 67.
- 13 Ibid., 67-68.
- 14 Ibid., 74.
- 15 Freud, S. (2000) Das Unheimliche. 267.
- 16 Lacan, J. (1985) Le séminaire. Livre XII. Les problèmes cruciaux de la psychanalyse. Paris, 118. Übersetzung der Zitate von Susanne Müller.
- 17 Freud, S. (2000) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Studienausgabe Band I. Frankfurt a. M., 284.